

# Flüchtling sein

**Lesung** Am Freitag las der irakische Dichter Umar Abdul Nasser im Club Voltaire.

**Tübingen.** „Ich musste meine Texte verstecken, heimlich arbeiten. Und gleichzeitig konnte ich nicht aufhören. Mein Aufschrei war die einzige Macht, die es mir möglich machte, ich selbst zu bleiben“, zitiert Hans Schiler ein Interview, das Umar Abdul Nasser im Jahr 2020 dem Deutschlandfunk gegeben hat. Nassers Band „Halb Vogel bin ich, halb Baum“ ist im in Tübingen und Berlin ansässigen Verlag Schiler & Mücke „zweisprachig erschienen und gerade frisch gedruckt“, sagt Schiler. Im Club Voltaire liest Nasser seine Texte in arabisch, Michael Raffel liest die deutsche Übersetzung.

Der irakische Autor veröffentlichte heimlich Protestgedichte und Videos gegen die IS-Terroristen, vor denen er sich zwei Jahre im Irak verstecken musste, auf seinem eigenen Youtube-Kanal, bis ihm 2016 die Flucht gelang. Der aus Mosul stammende und mittlerweile in Berlin lebende Lyrik-Autor fand als Kulturschaffender zunächst im polnischen Wrocław Asyl. Anschließend war er drei Jahre lang „Writers in Exile“-Stipendiat des deutschen PEN-Zentrums und des Vereins „Weimar - Stadt der Zuflucht“. In den verschiedenen Stationen vom Irak über Polen nach Deutschland entstanden die Gedichte aus seinem Band unter verschiedensten Bedingungen.

Eine Gedichte performt Nasser zur Musik internationaler Künstler, dazu werden die deutschen Gedichtzeilen mit dem Beamer an die Wand projiziert. Seine Vortragsweise selbst ist melodios und von eingängigen Rhythmen geprägt. Im Gedicht „In Wrocław“ aus dem ersten Kapitel des Buches beschreibt Nas-

ser einen geselligen Lagerfeuerabend mit Freunden an der Oder, an dem plötzlich Gedanken an die alte Heimat wach werden. Vom „Teekessel auf dem Feuer mit dem Geruch von Kardamom“ oder dem alten Nachbarn, der in einer Moschee dem Prediger zornig entgegenrief: „Erbarmt euch der Jugend und lasst sie in Ruhe/ und befreit euch endlich von eurem Frauen-Komplex!“

Das zweite, ernstere Kapitel des Buches heißt „Wer wären wir ohne unsere Wunden“. Über das darin enthaltene Gedicht „Der Baum – eine Geschichte aus Mosul“ sagt Nasser, es sei schwer zu erklären wie es ist, wenn man dem IS dabei zusehen muss, wie er die Identität der eigenen Stadt zerstört. „Die Straße wurde Schauplatz von Gewehrschüssen/ Es wechselten die Fahnen und die Lösungen auf den/ Banern und die Stadt wurde zur Hölle“, liest er im Gedicht.

In „Flüchtling sein“ schreibt der 1985 geborene Autor: „Stell dir vor/ dein Pass öffnete eher Gefängnisse/ als Zugang zu anderen Ländern“ und „Stell dir vor/ du müsstest die Fremde der Heimat/ und die Fremde des Exils ertragen“. Trotzdem sagt Nasser: „Ich sehe mich selbst nicht als Flüchtling, ich bin einfach Künstler.“ Er vermisst natürlich Freunde und Familie, die noch im Irak geblieben sind, aber sein Streben, neue Kulturen und Orte zu entdecken sei sehr groß: „Ich ziehe es vor, international zu sein.“

Schließlich schreibt Nasser allen Widrigkeiten zum Trotz, „als sei die frohe Botschaft, die ich bringe Hoffnung“, wie es in seinem Werk „Zeremonien eines Dichters“ heißt. *rah*



Die Pianistin Gee Hye Lee spielt und Sängerin Song Yi Jeon initiiert mit ihrer klaren Stimme abenteuerliche Vokalimprovisationen. Bild: Jürgen Spieß

# Zwiegespräche der „Ladies in Jazz“

**Eröffnung** Anke Helfrich und das Gee Hye Lee Quartett eröffnen die 24. Tübinger Jazz- & Klassik-Tage. Von Jürgen Spieß

**A**ls eigenständige Disziplin stellt das Musizieren in der Zweier-Formation keineswegs das leicht verdaulichste Genre dar, denn oft passieren hier die entscheidenden Ereignisse unter der Oberfläche des Konventionellen, scheinbar Unspektakulären: in subtilen Zwiegesprächen, dezenten Andeutungen und dynamischen Feinheiten. Wer sich also in dieser Konstellation auf die Bühne traut, ist zum konstanten Solo gezwungen und muss doch immer alle Sinne auf Empfang stellen. Trotz dieses Anspruchs gelingt es der Pianistin Anke Helfrich und dem australischen Posaunisten Adrian Mears bei ihrem Auftaktkonzert zur Eröffnung der diesjährigen Jazz- & Klassik-Tage, die rund 240 Besucher im Sudhaus von Beginn an mitzunehmen.

Die 55-jährige Anke Helfrich aus Weinheim ist eine Pianistin, die mit sperrig-rhythmischem Gespür Töne verhackstückt und zu neuen Gebilden zusammensetzt. Da wechseln minimalistische Läufe mit schnellen Bebops, schroffe Brüche mit extremen Dehnungen der Harmonien. Ihre Improvisationslinien lässt die Frau mit der schulterlangen blonden Mähne, etwa bei dem Stück „Upper West Side“, wiederholt in Schräglagen ausklingen. Während Helfrich in den Spielpausen aufgedreht und bestens gelaunt über Frauen wie Frida Kahlo erzählt, erinnert ihr Spiel in vielen Phasen an die dissonanten Klänge eines Thelonious Monk, dem sie allerdings eine weibliche Note verleiht. Dazu entlockt der in Basel lebende Adrian Mears seiner Posaune Kas-kaden an schrägen Tönen und

unerhörten Noten-Trauben oder er bläst in den Korpus des Klaviers und erzeugt damit widerhallende Tonwellen. Dagegen gibt sich die Pianistin Gee Hye Lee im Anschluss mal verspielt und kokett, mal versteckt sie ihre Komplexität hinter einer introvertierten Fassade. Denn der Jazz der 45-Jährigen ist auf der einen Seite offen und unterhaltsam, aber zugleich ist er sperrig und so komplex präsentiert, dass man nur staunen kann über die Artistik, die die zierliche Koreanerin ganz selbstverständlich auf die Bühne bringt. Das Ausgangsmaterial? Eigenkompositionen ihres im kommenden Frühjahr erscheinenden Albums, der Rest entsteht frei, im Augenblick. Begleitet wird die in Stuttgart lebende Südkoreanerin von dem israelischen Kontrabassisten

Yaron Stavi, der Kölner Drummerin Mareike Wiening und der südkoreanischen Vokalistin Song Yi Jeon, die mit ihrer klaren Stimme abenteuerliche Vokalimprovisationen initiiert, die sich für unsere Ohren fremd und gleichzeitig vertraut anhöhen.

Scatgesang, Balladen, südkoreanisch angehauchter Jazz – von allem ist etwas dabei, trotzdem wirkt dieser Auftritt nicht überladen. Sowohl die beiden Südkoreanerinnen, als auch ihre beiden Begleiter haben ihren Anteil an dem individuellen Charme dieses Auftritts. Sie ergänzen, bereichern und reiben sich aneinander. Ihr Jazz strahlt eine rückhaltlose Unmittelbarkeit und oft auch jähre Plötzlichkeit aus. Dafür verabschieden die begeisterten Besucher das Quartett am Ende mit donnerndem Applaus.



# Mensch, Tier und Maschine

**Viel mehr Zuschauerinnen** und Zuschauer hätte das Figurenkabinett von Björn Voigt am Wochenende im Sudhaus Tübingen verdient. Der vielseitige Objektkünstler baut aus weggeworfenen oder ausgesiedelten Haushaltsgütern und anderen Fundstücken skurrile Apparaturen und Mischwesen, die aus einem eigentümlichen Reich zwischen Mensch, Tier und Maschine stammen könnten. So haucht er ihnen neues Leben ein und macht „Geometrie, Hexerei und Physik erlebbar und intuitiv verständlich“. Nun waren erstmals zirka 20 Voigtscher Maschinen in einer zusammenhängenden Choreographie zu sehen. Die dafür nötigen Batterien hat der Künstler, der auch ein begnadeter Tüftler ist, umweltschonend sämtlich mit Solarzellen aufgeladen. Im Anschluss an die halbstündige Show hatten die Gäste noch die Gelegenheit, die Nonsens-Apparaturen – wie beispielsweise das flatter- aber nicht flugfähige Vogelwesen mit Federn als Armen (oder Flügeln?) und einer Bohrerwachs-dose als Körper – aus der Nähe zu betrachten. *dhe/Bild: Anne Faden*

# Mit dem Hang zu extremen Klängen

**Konzert** Die beiden US-amerikanischen Klangtüftler Elliott Sharp und Eric Mingus sowie die Tübinger Fried Dähn und Thomas Maos aus Tübingen spielten im franz.K. Von Jürgen Spieß

**Tübingen.** Eigentlich haben sie einiges gemeinsam, die beiden US-amerikanischen Klangtüftler Elliott Sharp und Eric Mingus sowie die langjährigen musikalischen Weggefährten Fried Dähn und Thomas Maos aus Tübingen: Alle vier Musiker präsentieren sich als experimentelle Außenseiter, die mit Vorliebe musikalische Regeln brechen. Auch bei ihrem Doppelkonzert am Freitag im leidlich besuchten franz.K wissen sowohl Elliott Sharp und Eric Mingus, als auch Fried Dähn und Thomas Maos zu polarisieren, sich anders zu inszenieren als der Rest.

Bereits zum Auftakt beweisen die beiden Tübinger, die gemeinsam unter dem Titel „Potential“ firmieren, mit der Vorstellung ihres neuen Albums „7x3“, dass wunderbar zusammenwachsen kann, was nicht unbedingt zusammen gehört: Entfesselte Zupf- und Streichorgeln auf dem E-Cello, ungestüm lospreschende Lärmattaken auf der E-Gitarre sowie fremde Drum-’n-Bass-Rhythmen und schwebende Töne mit einem Motion Controller münden hier in ausgedehnte Soli, die man in dieser Intensität und Perfektion selten zu hören bekommt.

Zu bestechen vermag vor allem die erstaunliche Frische der Darbietung. Mal gibt sich Thomas Maos als eine Art Frank Zappa light mit sägender Gitarre und dem Hang zu extremen Klängen. Dann wieder führt er sein Gitar-



Thomas Maos und Fried Dähn präsentierten sich als experimentelle Außenseiter. Bild: Jürgen Spieß

renspiel voll Freude an der Subversion an die Grenzen, indem er sie bis zum Platzen aufbläst. Gemeinsam mit Fried Dähns vertrackten Rhythmen auf dem E-Cello sezert er die Musik, zerschreddert die Sounds, fügt sie dann aber liebevoll wieder zusammen. Und plötzlich scheinen aus den beiden Instrumentenhälsen Lochstreifen zu schießen. Schließlich versinken Maos und Dähn komplett in der Papierlawine.

Ausgreifend und zerklüftet, archaisch und intensiv: Diese Merk-

male bestimmen auch die Musik des New Yorker Gitarristen Elliott Sharp und des stimmgewaltigen Sängers Eric Mingus. Mit ihrem raubeinigen Heavy-Blues geht es einem wie mit der Metropole New York: Der laute und hektische Puls ist auf Dauer anstrengend, fasziniert aber auch und wirkt erbarmslos ansteckend. Sobald Sharps langen Finger flink ja geradezu nervös über die Saiten der bunten Gitarre gleiten, durchziehen archaische Sounds den Saal. Immer wieder entsteht aus

dem Neben- und Miteinander von experimentellem Klang und dem Sprechgesang des jüngsten Sohns des großen Charles Mingus ein packender Sog, verschweben sich die Stücke ihres Song-Zyklus „Fourth Blood Moon“ zu kurzen Momenten der Magie.

Nein, der extreme und lautstarke Heavy-Blues dieser beiden New Yorker Musiker spielt bestimmt nicht in den Baumwollfeldern des Mississippi Delta, sondern vielmehr im tosenden Hexenkessel von Downtown Manhattan.